

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 11. Oktober.

82.

Die freie Frau.

(Beschluß.)

„Wohl wahr,“ dachte Frau von Breval, als der Advokat fort war u. sie wieder allein auf dem Sopha saß, „wenn ich verheirathet wäre, so würde mein Mann mir vielleicht Mühe und Sorgen abnehmen, ich brauchte nicht mit meinen Pächtern zu rechnen, nicht mit meinen Schuldnern herum zu zanken und zu prozessiren, mich über keine Schikane zu ärgern, nicht Stunden lang mit einem Advokaten in staubigen Papieren zu wühlen und meine beste Zeit nicht Dingen zu widmen, die mir Kopfschmerz machen. Hätte ich einen Mann, so könnte ich in eigener Equipage ausfahren, an's Fenster und auf den Balkon treten! . . . Aber sind Freiheit und Unabhängigkeit nicht Entschädigung genug für diese Unannehmlichkeiten? . . . O Gott, was ist das?“ — Die junge Wittve stieß einen Schrei aus und war einer Ohnmacht nahe. Denn während sie in Gedanken versunken da saß, wurde eine Fensterscheibe zertrümmert und ein Stein, der mit einem Papier umwickelt war, in's Zimmer geschleudert.

Als sich Frau von Breval vom ersten Schrecken erholt hatte, konnte ihr die Lösung des Räthfels nicht schwer fallen. Es war freilich eine neue Art von Stadtpost, indes es war ein Brief. „Gewiß der Nachbar gegenüber!“ seufzte die junge Wittve, „welche Frecheit!“ Nichtsdestoweniger hob Abele den Stein auf und entfaltete das Papier mit zitternder Hand. Zwar kam das verhasste Wort: „Ich will.“ in dem Briefe nicht vor, aber aus jeder Zeile der Oskar Delptor unterzeichneten abenteuerlichen Liebeserklärung sprach eine Entschlossenheit, vor der Abele schauderte. — „Ich lasse, gleich Ihrem Schatten, nicht von Ihnen,“ erklärte der verwegene Nachbar; „ich folge Ihnen

überall, auf Spaziergänge, ins Theater, in Gesellschaften.“ — „Abscheulich!“ klagte Frau von Breval. „Da müßt' ich also Gefangene in meinem Hause bleiben, um vor dem Frechen sicher zu sein!“ — Doch der unverschämte Nachbar ging noch weiter, da er geradezu erklärte, er werde „seine angebetete Spröde“ zur Wiederverheirathung zwingen. „Alle Mittel, die zum Ziele führen, sollen mir recht sein, denn so lange ich unglücklich bin, lasse ich Ihnen keine ruhige Minute!“ setzte er drohend hinzu. — Obgleich Abele sich Anfangs versucht fühlte, auf alle Gefahr hin auszugehen und im schlimmsten Falle die Gerichte um Schutz zu bitten, so setzte sie doch aller Freiheitsliebe ungeachtet den ganzen Tag hindurch keinen Fuß vor die Thür. Zwar kam ihr dieser Zwang tausendmal lästiger, als alle Ehemannstyrannie, vor; aber sie wagte nicht, sich zuzugestehen, daß der beste Schutz gegen diese Noth ein Mann sei, noch weniger aber hätte sie der Baronin diese Idee verrathen mögen, weil sie lächerlich zu werden fürchtete. Noch unangenehmer jedoch wurde ihr Oskars Unverschämtheit, weil sie wußte, daß derselbe früher mit Leo sehr befreundet war, mit demselben liebenswürdigen jungen Manne, der in seinem Absagebriefe Abeles Born durch sein wiederholtes: „Ich will“ . . . gereizt hatte.

Da sich am andern Tage Frau von Brevals Furcht etwas gelegt hatte, so fuhr sie Abends um neun Uhr aus, um die Baronin zu besuchen, die eine kleine Gesellschaft gab. Die schöne Wittve hatte ihren Bedienten nach einem Miethwagen geschickt und gab ihm, als sie allein einstieg, Befehl, sich der Sicherheit wegen hintenauf zu stellen. — Der Regen goß in Strömen herab und, obgleich im Juli, so war es doch stotfinster. Nach Verlauf von einer guten Viertelstunde fiel es Frau von Breval auf, daß sie noch immer nicht an Ort und Stelle, zumal die Pferde im Galopp gingen;

ste sah deshalb durch's Wagenfenster und ihre Verwunderung verwandelte sich in Schrecken, als sie sich auf einem einsamen Plaze befand. Sie rief... keine Antwort... der Regen prasselte, vielleicht hörte der Kutscher nicht. Sie rief von Neuem; der Wagen hielt an; ein Bedienter, den sie nicht kannte, trat an die Wagenthür und sagte: „Sie sind an Ort und Stelle.“ — „Wo denn?“ rief Frau von Breval ängstlich. — „Bei Nuteuil, vor Herrn Doktor Delports Landhause.“ — Indes war der Wagen durch ein eisernes Gartenthor gefahren, das sogleich wieder verschlossen wurde. Entfliehen war unmöglich. Der Bediente nahm gewaltsam ihren Arm, hob sie aus dem Wagen und führte sie dem Hause zu. — Die schöne Wittve trat bebend ein; eine Thür flog auf; ein erleuchteter Saal, eine kleine Gesellschaft kam zum Vorschein. Ein junger Herr küßte der Staunenden die Hand... es war Leo. — „Was soll das?...“ fragte Frau von Breval ängstlich und doch zugleich freier athmend. — „Geduld, Sie werden es bald erfahren!“ antwortete Leo ernst. — In demselben Augenblicke ging die Thür von Neuem auf und mit wüthendem Gesichte maß Doktor Delport die Gesellschaft, die er im Gartensaale fand, wo er Niemand geahnet hatte. — „Sie kommen spät, Doktor!“ rief Leo ihm zu; „Ihre Gäste sind beinahe schon eine Stunde hier.“ — „Meine Gäste?“ brummte der Hausherr. — „Ja, Herr Delport!“ erwiderte Leo u. setzte leise hinzu: „Sie haben eine Entführung vor und werden statt derselben mit einer Abendgesellschaft zufrieden sein. Ich erfuhr Ihren Plan zum Glück früh genug und hoffe, Sie werden es dem Freunde Dank wissen, daß er Sie vor einer Thorheit behütete, für die ich sonst blutige Genugthuung von Ihnen hätte fordern müssen!... Jetzt sei Alles vergeben und vergessen. Schlagen Sie ein und auch Sie, verehrte Frau!“

Frau von Breval reichte Leo versöhnt die Hand und opferte dem Manne, der ihr diesen Dienst gethan, ihre Unabhängigkeit, da sie einseh, daß das Weib ohne männlichen Schutz, Kraft und Sicherheit nicht wahrhaft frei zu sein vermöge. Die Folgezeit lehrte zugleich, daß, bei Heilighaltung der gegenseitigen Rechte und Pflichten, die Ehe keine Despotie, sondern die beste aller Republiken sei.

— ** —

Festessen *).

Ja, wahrlich solchen Antheil nahm
An höh'ren Interessen
Noch keine Zeit als uns're, wie
Sie's täglich zeigt, durch — Essen.

*) Aus Vogls „deutschen Liedern.“ Sena, Maufe.

Die großen Todten, die wir längst
Zu eign' Schmach vergessen,
Sie müssen wieder her, daß wir
Zu Ehren ihrer — essen.

Was Bessres in der Kunst erstelt,
In Pommern oder Hessen,
Ist Grund, daß uns're Achtung wir
Ihm zollen durch ein — Essen.

Auf Wissenschaft und Industrie
Sind wir nun gar veressen,
Und zeigen unsern Durst für sie
Alljährlich durch ein — Essen.

Was sich nur immer kund uns gibt
Von neueren Progressen,
Das wird voll edlen Eifers gleich
Gefeiert durch ein — Essen.

Ja wahrlich unser Hochgefühl
Ist nimmer zu ermessen,
Wo gibt's noch etwas? — wo? — das wir
Es feiern durch ein — Essen.

Irischer Charakter.

Der vor einem Jahrzehend verstorbene, seiner Zeit berühmte englische Schauspieler Mathews hatte eines Tages beim Spazirenreiten seinen Diener mit einer Botschaft nach einem benachbarten Landhause geschickt und hielt, dessen Ankunft erwartend, an einer Fähr, als ein irischer zerlumpter Bettler ihn um ein Almosen ansprach. Da Mathews sich nicht beeilte, seine Bitte zu erfüllen, klagte jener, daß er auf dem Heimwege nach Irland sei, nichts zu beissen und zu brocken habe, und ein halber Penny ein Schaz für ihn sein würde. Jetzt verzichtete Mathews, daß es ihm kaum besser gehe, er nicht einen Heller bei sich habe und auf gut Glück warte, bis Jemand kommt, der das Fährgeld für ihn auslegen wolle. „Ich würde das Pferd als Pfand zurüklaffen,“ setzte er hinzu, „aber ich bin lahm, könnte mein Haus nicht erreichen.“ Der Bettler sah ihn einen Augenblick zögend an, dann rief er: „Guer Gnaden sind lahm, und ich habe zwei gesunde Beine. So will ich das Fährgeld für Sie auslegen. Sie sind schlimmer daran als ich.“ Damit zog er einen schmutzigen Fexen aus der Tasche, worin er zwei Shilling in Kupferstücken hatte, und gab Mathews die Hälfte. Das war der Betrag des Fährgeldes. Mathews nahm die zwölf Pence. „Wie aber soll ich sie auch zurückzahlen?“ sagte er; „ich wohne ziemlich weit auf der anderen Seite, und Ihr seid auf dem Wege nach Irland.“ — „Nun, Guer Gnaden,“ antwortete der Bettler, „so geben Sie das Geld dem ersten, besten meiner armen Landaleute, den Sie begegnen; 's ist Alles Eins.“ — „Abgemacht,“ erwiderte Mathews, und mit dem üblichen: „Langes Leben, Guer Gnaden!“ setzte der Bettler seinen Weg fort.

Mathe
zufälli
ließ er
und dr

Ein S

Der A

Ein C

Ein C

Ein C

Die V

Der S

Die C

Der S

Der A

Der S

Der C

Der S

Der S

Der S

Au

1. Si

3. An

C

Ha

neues

Stadt

mit Be

kes, ob

rolle,

Interes

ter, F

von K

Hochbe

enthaus

tig in

Momen

entbehr

Stük e

ist die

re groß

Ma

teressan

Mathews hatte wirklich keinen Heller bei sich, zufällig aber sein Reitknecht ein Goldstück. Das ließ er sich leihen, sprengte dem Bettler nach und drückte es ihm in die Hand.

Räthsel.

- Ein Knabe: Ich möcht' es haben, es freut mich sehr.
 Der Vater: Ich hab' es, mein Junge, u. mir macht's Beschwer.
 Ein Schlosser: Hart mach' ich's, damit es nicht brechen soll mehr.
 Ein Chirurg: Ich nehm' dir's ab, lieber Schlosser, komm her.
 Ein Schmied: Du kannst's ja nicht nehmen, es hat's ja dein Messer.
 Die Auster: Seht mich an, ihr Herren, bei mir seht ihr's besser.
 Der Hahn: Am Halse hängt es doppelt mir.
 Die Gerstenähren: Ganz aufrecht stehend, tragen's wir.
 Der Komet: Bei mir ist's aus herrlichen Strahlen gemacht.
 Der Bergmann: Ich trag' es als Span, der erleuchtet die Nacht.
 Der Verschwenker: Ich nehme den letzten Buchstab davon
 Und bin es dann leider vom Gelde schon.
 Der Elegant: Ich nehme den ersten Buchstab davon
 Und fin' es dann nöthig zum guten Ton.
 Der Reiter: Ich kehrt' es ganz um u. bei meinem Gaul
 Wünsch' ich es dann schneller, nicht langsam und faul.

Auflösung der drei Räthsel in Nr. 76:

1. Siegel — Geleis. — 2. Gurke — Krug.
3. Ansiedler — Landreise — Madelreis — Islaender.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Hamburg. Am 29. Sept. wurde Mosen's neues Schauspiel: „der Sohn des Fürsten“, im Stadttheater zum ersten Male aufgeführt, und mit Beifall aufgenommen. Der Held des Stückes, oder vielmehr der Repräsentant der Titelrolle, ist Friedrich der Große als Prinz, das Interesse theilt sich zwischen ihm, seinem Vater, Friedrich Wilhelm I., und dem Lieutenant von Ratt, der bekanntlich als Deserteur und Hochverräther, der vereitelten Flucht wegen, enthauptet wurde. Das Stück ist kurz und kräftig in der Zeichnung und reich an spannenden Momenten. Einer tieferen tragischen Bedeutung entbehrt es aber. Ob Berlin und Wien das Stück ebenfalls auf die Bühne bringen werden, ist die Frage; jedenfalls verdient es, daß andere große Bühnen unserm Beispiele folgten.

Mailand. Dettinger schreibt in seinen interessanten „fliegenden Blättern“: „Mailand hat

zehn Theater; doch sind während der Sommerszeit nur zwei geöffnet, die Scala u. das Teatro Re. Das größte Theater Europa's steht auf dem Platze, auf welchem Beatrice de la Scala, Gemahlin des Barnabeo Visconti, eine Kirche Santa Maria erbaut hat. Von der Gründerin dieser Kirche datirt sich der Name dieses Theaters; dessen Bau 1778 nach den Zeichnungen Piermarini's begonnen hatte. Das Innere ist überraschend grandios. Rings um's Parterre erheben sich sechs Logenreihen, von denen jede der drei ersten 36 und jede der drei letzten 39, zusammen 225 geräumige, mit Luxus ausgeschmückte Logen umfaßt. Der ganze Zuschauerraum bietet Platz für 3600 Personen. Ich habe hier einer Vorstellung von Verdi's neuester Oper „I due Foscari“ beigewohnt und die Aufführung schlechter als auf mancher deutschen Bühne zweiten Ranges gefunden: ein indiscrettes Orchester, ein miserables Chor, bestehend aus 28 Individuen, und eine schlechte Truppe. Die Primadonna, eine Engländerin, Charlotte Birch, ist eine höchst mittelmäßige Anfängerin mit einer schwachen Stimme, die durchaus ungenügend ist, in so großem Raume durchzudringen. Die arme Miß wurde nach jeder Nummer, die sie sang, mit Erbitterung ausgepöflet, von der sich ein deutsches Publikum keine Vorstellung machen kann. Ich habe in Wien, Berlin, Hamburg und Leipzig — in der letzteren Stadt Herrn Marr — mit großem Eklat ausgesprochen hören; das Alles aber ist Spielerei gegen die Wuth, mit der man hier in Mailand die Sänger auspöflet; ein Mailänder zischt mehr als ein Schopf deutscher Pfeifer; er pöflet mit Leib und Seele, mit Händen und Füßen. Arme Miß! Wollte ich boshaft sein, so könnte ich sagen, daß Sie jetzt ein Recht hätten, sich für eine Tochter meiner lieben Freundin Birch-Pfeiffer in Berlin auszugeben; denn Charlotte Birch heißen Sie und Pfeiffer haben Sie genug gehört. Der einzige Lichtpunkt in der ganzen Vorstellung ist die Stimme des Primobasso. Das zwischen den zweiten und dritten Akt eingeschobene Ballet „Cardinuto“ ist das gelungenste Chef d'oeuvre der kolossalsten Langweile.“

* Man liest in einem Mainzer Blatte: „Guzkow hat sich in seinen Wiener Eindrücken“ heiläufig mit Wärme gegen Nestroy's Schamlosigkeit ausgesprochen. Was thut jetzt Nestroy? Er schreibt, wie die Wiener Theaterzeitung meldet, eine Parodie auf Guzkow's „dreizehnten November.“ Und was wird das deutsche Publikum thun? Ein gerechtes Gericht üben, sich wenigstens nicht mit Nestroy auf gleiche Linie stellen, hoffen wir.“

* Das große englische Musikfest, das in diesem Jahre zu Norwich gehalten wurde, fand so

vielen Anklang, daß an einem einzigen Tage, 18. Sept., 1300 Pfd. St. eingingen. Mendelssohns „Sommernachtsstraum“ trug unter allen Stücken den Sieg davon.

* Das erste neue Stück am Hofburgtheater ist ein Lustspiel von Scribe: „Jeanne u. Jeanne-ton“, hierauf folgt: „Dina“, von Dehleschläger.

* In Berlin ist ein „neues Reglement für die königl. Schauspiele“ mit der königl. Genehmigung versehen und ausgegeben worden. In demselben sind alle Theatergesetze Deutschlands seit Schröder und Iffland benutzt u. mit praktischen Erfahrungen vermehrt worden. Der Tribunian dieser szenischen Digesten ist der Generalintendant v. Küstner.

Mignon - Zeitung.

Stuttgart (27. September). Der hiesige „Beobachter“ begleitet die Nachricht von dem Tode des Buchhändlers Frankh mit einer Schilderung dieses merkwürdigen Charakters, welcher wir folgende Stelle entnehmen: „Donnerstag, 25. Sept., hatte das Begräbniß des Buchhändlers Frankh in Winnenthal statt. Ein bewegtes und wechselreiches Leben hat den Namen dieses Mannes nach weiten Kreisen hin bekannt gemacht. Mit ihm war eine nicht gewöhnliche Natur zu Grabe getragen. Als Buchhändler hatte er etwas wahrhaft Geniales an sich, und viele seiner Unternehmungen waren für alle Buchhandlungen Deutschlands tonangebend. Wie nicht leicht ein Anderer fühlte er den Schmat der Lesewelt heraus und wußte alle seine literarische Unternehmungen mit den Richtungen, welche eben herrschend die Zeit bewegten, auf überraschende Weise in Einklang zu halten. So schwang er sich in Kurzem zu ungewöhnlichem Reichthum auf, verlor zwar durch verschiedene Zufälle wieder einen großen Theil seines Vermögens, stand aber durch das Glück neuer Unternehmungen eben im Begriffe, eben so schnell alles Verlorene wieder zu gewinnen. Er ist wohl der einzige Mann Stuttgart's, welcher im Stande war, fast aus Nichts etwas zu schaffen und neu aufblühende Geschäfte wie aus dem Boden zu stampfen. Sein Unternehmungsgeist kannte kaum eine Grenze und so oft man ihn verloren gab, so oft richtete er sich auf. Zwar gewohnt, die ungeheuersten Summen, die er sich auf eine fast fabelhafte Weise immer wieder zu verschaffen wußte, in seine Geschäfte zu stecken, und damit, wie mit Pfennige zu spielen, besaß er doch eine Berechnungsgabe, welche diejenigen, die ihn näher kannten, in Erstaunen setzte. Obgleich ein Spekulant, hatte er doch keine

eigentliche Liebe zum Geld, sondern was ihn bewegte, war der Ehrgeiz eines schwindelnden Unternehmungsgeistes, dem er Alles zum Opfer brachte. Wollte er einen Zweck, so war ihm keine Summe zu hoch, um denselben zu erreichen, und zu Aufbringung der nöthigen Mitteln besaß er eine wahrhaft erfinderische Gabe. Alles war ein Va-banque, was er that. Mit einer Spannkraft des Willens und einer Energie begabt, welche vielleicht besser unter zwei oder drei vertheilt gewesen wäre, war er in der That ein ungewöhnlicher Mensch zu nennen. Seine angeborene Gutmüthigkeit brach selbst da durch, wo er offenes Unrecht thate. Eben sein sich überstürzender Charakter war es auch, der ihn mehr als einen Andern in die revolutionären Bewegungen der dreißiger Jahre sich verwickeln ließ. Schwer büßte er dafür mit 9 oder 10 Jahren Gefängniß, unter welchen ein so überschäumendes Temperament, wie das seinige, unnenbar gelitten haben muß. Während alle seine Unglücksgefährten endlich der Haft entlassen wurden, blieb er allein noch in dem Zuchthaus zu Gotteszell zurück, weil er sich um keinen Preis entschließen wollte, ein Gnadengesuch einzureichen. Erst die aus Veranlassung des Jubiläums erlassene Amnestie befreite ihn aus dem Gefängniß. Sogleich nach der Befreiung begann er wieder seine rastlose Thätigkeit, bis ihm Geisteskrankheit, die ihn befiel und in deren Folge er in die Heilanstalt nach Winnenthal gebracht werden mußte, seinem neu gegründeten, mit eben so viel Talent als Glück geleiteten Geschäfte wiederum entführte. Er starb mit der unumstößbaren Ueberzeugung, von seinen Feinden vergiftet worden zu sein. Unbestreitbar ist, daß die Fehler, die er hatte, durch eben so viele Vorzüge aufgewogen waren.

Etwas von Allem. Ueber Stand und Charakter des angeblichen marokkanischen Prinzen Ben-Serrur, der sich kürzlich in Marseille aufgehalten, wird von den dortigen Journalen eine lebhafte Kontroverse in tagtäglich wiederkehrenden Zeitungsartikeln geführt. Die „Gazette du Midi“ will ihn durchaus zu einem Abenteurer und Betrüger stempeln, während sich der „Sémaphore“ seiner kaiserlichen Abkunft mit außerordentlicher Wärme annimmt. Letzterer erzählt, daß der Dollmetsch, als er eines Tages in sein Zimmer im Gasthose trat, ihn eben im Begriffe fand, einem Sklaven den Kopf abzuschlagen, und gerade noch Zeit hatte, ihn auf die Gefährlichkeit seines Beginnens in einem Lande aufmerksam zu machen, wo es einen Code pénal und Gesetze wieder den Todtschlag, und geschehe er auch von einem Prinzen, gibt. Dieser Zug, meint der „Sémaphore“, sei zu ächt orientalisch fürstlich, als daß man nicht

darauf die Präsumtion für Ven = Serrur's hohe Abkunft bauen sollte.

* * (Furchtlose Trinker.) Unlängst ereignete sich in einer Schenke der Straße d'Auron zu Bourges eine lustige Episode, welche indessen zu einer tragischen Entwicklung hätte führen können. Einige, in einem Saale im Erdgeschos des Wirthshauses versammelte Zechbrüder huldigten um die Wette dem göttlichen Nebenfaße unter Begleitung jubelnder Lobgefänge, als plötzlich ein überraschender Unfall den bacchischen Refrain entzwei schnitt. Der Saal verlor den Boden unter den Trinkern, welche — o! Vorsehung — in den Keller sanken. Was glaubt ihr wohl, fragt das Journal du Cher, thaten unsere unerschrockene Zecher inmitten dieser Katastrophe? Suchten sie vielleicht zu fliehen? Wui doch! Vom schönsten Eifer befeelt, ergriff der Eine mit kräftiger Hand seine Flasche, der Andere sein Glas, um sich, zufrieden, wenigstens den Göttertopf, in welchem sie einen Augenblick zuvor ihre Grillen versenkten, aus dem Schiffbruch zu retten, auf gut Glück auf die Fässer niederzulassen; als man sie drunten suchte, sahen sie ruhig beisammen und endigten unter Gläserklang ihren auf einen Augenblick unterbrochenen Gesang.

* * Ein neues furchtbar zerstörendes Wurfgeschütz ist vom französischen Korvettenkapitän Billette erfunden worden. Es besteht in einer hohlen Kugel, die mit Brennstoff gefüllt und so eingerichtet ist, daß sie auf die Wände eines Schiffes geschossen, nicht bloß ein gewöhnliches Loch reißt, sondern, da sie im Augenblick des Anschlagens springt, breite Zersplitterungen verurrsacht. Zugleich wirft sie den unlöslichen Feuerstoff nach allen Seiten, so daß ein Schiff durch eine einzige solche Kugel getroffen, in Flammen aufgehen muß. Auch bei Haubizen und Granaten kann diese Erfindung angewendet werden. Der Kapitän Billette hat von dem Ministerium der Marine den Auftrag erhalten, sich nach allen Häfen Frankreichs zu begeben u. Depots von solchem Wurfgeschütze anzulegen.

* * Frankreich hat an seinen Küsten und Flußmündungen 237 Leuchttürme oder andere Gebäude mit Leuchtfeuern, deren Anlagekosten auf 10,658,000 Fr. geschätzt werden.

* * Die Gesamtbevölkerung des preussischen Staats, die bei erst zu Ende des Jahres 1815 vorgenommenen Zählung nur 10,349,031 Einwohner betrug, bestand nach dem soeben erschienenen „amtlichen Terminkalender“ am Schlusse 1843 bei der letzten allgemeinen Zählung aus 15,471,765 Einwohnern oder 3045 auf die Quadratmeile.

* * Man schreibt aus Wien: „Wie schon vor Kurzem gemeldet, hat sich eine Gesellschaft, den Freiherrn von Rothschild an der Spitze,

der Regierung erboten, die Versorgung der Residenz mit Rindfleisch zu wohlfeileren Preisen zu übernehmen, so daß der höchste Preis 8 kr. C. M. per Pfund nicht übersteigen würde. Es wirken bis jetzt hauptsächlich das Monopol und der Betrug bei Einkäufen, wonach die Szung bemessen wird, mit, die Fleischpreise so übermäßig zu steigern.“

* * „In Astoria,“ erzählt ein Reisender, „sahen wir unter andern mehrere Indianerinnen, die sich ganz besonders herausgeputzt hatten. Die vornehmste unter ihnen war eine Wittwe, deren Trauer um ihren Mann eben abgelaufen war, und sie hatte den Zweck, ihren Freunden bekannt zu machen, daß sie bereit sei, Anträge irgend eines Mannes anzunehmen, der eine Frau braucht. Diese Kundmachung ist unter diesen Indianerstämmen eine allgemeine Sitte. Die Wittwe war nicht häßlich und von stehen andern Frauen begleitet, welche ihr Gefolge bildeten, damit ihr Auftreten glänzender erscheine und mehr Aufsehen mache. Jede halbe Stunde stellten sie sich in eine Reihe auf, und die Wittwe an ihrer Spitze, mit verschämten Blicken, begann eine Art Gesang, in welchem sie den Anwesenden kund that, daß ihre Trauerzeit abgelaufen sei, daß sie ihren Mann vergessen, ihren Gram den Winden übergeben habe und bereit sei, einen andern zu heirathen. Darauf begannen alle einen lebhaften Tanz, um sich in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen, und die Indianer drängten sich bewundernd um sie.“ Es läßt sich nicht läugnen, daß doch auch die Wilden einige recht praktische Sitten haben.

* * Der Oberst des löbl. Prinz Gustav Wasa Regiments Standeisky, welches während der vierwöchentlichen Kontraktionszeit in den Vorstädten Wiens einquartirt war, hat in einer Zuschrift an die betreffenden Grundgerichte, seinen Dank für die wohlwollende Fürsorge ausgesprochen, die von Seite der Hausherren der Mannschaft zugegangen ist, und selbst die Soldaten unterließen es nicht, persönlich den Quartiergebern für die ihnen zu Theil gewordene aufmerksame Verpflegung zu danken.

* * In Warschau hat eine Braut, deren Verlobter sein Versprechen nicht gehalten, ihren Verlobungsring dem Institut — verwahrloster Kinder gewidmet.

* * Algerien macht sich den Freunden eines guten Willibratens in Paris sehr angenehm: es schickt zur Zeit Tausende von Hasen, Feldhühnern und Wachteln.

* * In New-Orleans erstach ein junger Mensch, Namens Hatch, seinen Kameraden, und wurde des Mordes angeklagt; die Jury sprach ihn aber frei und zwar aus dem Grunde, weil der Ermordete gedroht hatte, seinen Mörder das Gesicht entzwei zu hauen.

* * In diesem Augenblicke macht in Breslau die Erzählung einer haarsträubenden, leider wahren Thatsache die Runde. Der Mann einer Opfernängerin hat seinen Stieffohn auf eine unmenschliche Weise gemißhandelt. Letzterer, noch ein Kind, sollte nach den habfüchtigen Wünschen der Eltern ein Klavier-Virtuose werden. Wenn die Mutter dieses durch die Nadelstiche an dem Kleinen zu erreichen suchte, so ging der Vater noch weiter. Eines Abends besieht er ihm, im Dunkeln irgend ein Musikstück zu spielen. Da dieses nicht fehlerlos geschieht, so zwingt er seinen Sohn, den Inhalt eines ekeln Geschirrs zu leeren. Demnach schlingt er ihm einen Strik um den Hals, um ihn momentan zu hängen. Das Angstgestöhn macht die Nachbarschaft aufmerksam, welche sogleich die Polizei requirirt. Der Rabenvater hat die Flucht ergriffen.

Pillen und Bonbons.

† Man beklagt sich heutzutage häufig darüber, daß so viele Mädchen unverheirathet, so viele Männer Hagestolze bleiben; die Mädchen tragen alle Schuld. Wenn ein Mann seinen Gehalt mit dem Aufwand seiner Zukünftigen vergleicht, so muß er ja nothwendig an den Untergang der Welt denken, und bei solchen Gedanken vergeht Einem die Heirathslust. Wenn die Mädchen statt Aufwand lieber Aufwand machen und trügen, wenn sie statt nach Nutz nach Muz, statt nach der Mode nach dem Brode trachteten, würde sich bald eine größere Anzahl unter dem friedlichen Panier der Haube sammeln. Die jezige Mode erschwert auch das Studium der Mädchen, denn um ein solches allseitig kennen zu lernen, muß man erst einen großen Umweg um selbes machen. Ein modern gekleidetes Frauenzimmer ist ein getreues Modell zur Moskauer Glocke. Wie viel verliert durch die Steifheit der Mode eine Schöne von ihrer poetischen Anmuth; wenn sie uns entgegenwandelte, geschieht es nicht mit Zephyrritten, sondern mit dem Rauschen eines Bergstromes oder eines nahenden Hagelwetters; sie kann die Arme nicht frei bewegen und hält sie steif an sich gepreßt wie ein Möpchen, wenn es aufwartet. Der Charakter weiblicher Moden ist Weitschweifigkeit, männlicher Moden — Ueberspanntheit. Die betrieberischsten Leute sind jedenfalls jene, die, wie früher gesagt, die anziehendsten sind, nämlich die Kammerjungfern, denn sie — schnüren gewaltig.

† Ein Jude, im Verdacht des Kontrebandierens, sah am frühen Morgen Steuerbeamte eintreten, die nach ihm fragten. Er lag noch im Bette. Er vermuthete ganz richtig den Zweck

des Besuchs u. antwortete, auf die Frage „Soel?“ ganz kof: „Soel ist ausgezogen.“ — Die Beamten gingen, kamen aber bald wieder. Doch hatte er inzwischen Zeit gehabt, alles Verdächtige fortzupraktizieren. Auf die Frage der Beamten aber, warum er sie belogen, antwortete er ganz naiv: „Ich habe gesagt, Soel ist ausgezogen, u. ich lag wirklich ausgezogen im Bett.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 7. d. gab man eine neue Posse in zwei Akten, betitelt: „das Rendezvous im Paradiesgäßchen“, nach dem Französischen von L. Berger. Ein ziemlich unterhaltender Schwank, worin einige, durch komische Mißverständnisse erzeugte Eifersüchtlizenen besonders hervortreten. Ein Ghemann besucht heimlich den Laden einer Tabaktramerin, um daselbst bequem rauchen zu können, was er zu Hause, aus Furcht vor seiner Gattin unterläßt. Diese kommt auf die Spur der Besuche ihres Mannes, glaubt, daß es auf die hübsche Tabaktramerin abgesehen sei, wird also sehr eifersüchtig und es entstehen daraus sehr belustigende Duiquoos, bis sich die Sache aufklärt und die eifersüchtige Frau froh ist, daß ihres Mannes Vergehen sich bloß auf das Rauchen beschränke, das sie ihm von nun an herzlich gerne gestattet. Diese Haupthandlung und einige wirksame Zuthaten unterhielten das Publikum so ziemlich, wozu auch das fast durchaus gelungene Spiel der Mad. Kalis (die besonders ausgezeichnet war), der Damen Grill und Weiß, und der H. Stölzl, Bergmann (der mit vieler Natur und Wahrheit spielte), Berg und Hopp, viel beitrug. — Nach dieser Posse wurde wieder Nestroy's „Tritschtratsch“ gegeben, in welchem Hr. Kott durch seine unverlegbare Laune stets spallendes Gelächter erregte. Das Haus war, wie jetzt täglich, sehr gut besucht.

Dfner Theater. Am 7. d. ließ sich Fräul. Fanny Wagner, Mitglied des Musikvereins in Klagenfurt, als Gitarrevirtuosin hören. Die Konzertistin war gut, die Gitarre schlecht, der Beifall viel, das Publikum wenig.

— Gzaf's, im Nationaltheater mit so vielem Beifall aufgenommene Drama: „Kaufmann u. Seefahrer“, soll dieser Tage in einer gelungenen Uebersetzung an der Dfner Bühne in die Szene gehen. Die Uebersetzung geschah durch Hru. C. W. Benkert, und soll nach der Vorstellung, als Anfang einer Reihenfolge ungarischer Theater, in deutscher Uebersetzung, die den Titel führen wird: „Die Nationalbühne der Magyaren“, in Druck erscheinen. — Die Debikation von „Kaufmann und Seefahrer“ soll von Herrn Emil Devrient in Dresden angenommen worden sein.

— Ein talentvoller junger Dichter, der in unserer Mitte lebt, soll binnen Kurzem den Theaterdirektionen ein Drama: „Andreo“ einreichen.

Lokalnotizen.

Die Kölnische Zeitung bringt in ihrem Feuilleton zuweilen „Daguerrotypen aus Un-

g a
fasse
ferer
ein
häff
eben
vor
man
und
leug
diese
aus
und
heim
sich
gen
als
dem
Fest
sen
er
verbl
nen
stehen
ferster
Mate
mäch
münd
jene
gener
feit
ohne
genth
wohl
detere
sten
und
beider
mift
mit
villif
rührt.
der
gestell
Größe
schöne
schäfti
franzö
Geleg
die
mal
Züge
Ein
mehr
kunf
sämmt
nen,
steht,
sich
Fläche
perbel
nicht
muß
derfah
arbeits
Plane
gebäud
Anlage
flamme

garn.“ Wir haben keine Ahnung, wer der Verfasser dieser, besonders die sozialen Verhältnisse unserer Hauptstädte betreffenden Artikel wäre; aber ein Ausländer muß es sein, dafür spricht das Gehässige, das in diesen Berichten vorwaltet, das ebenso von der Unkunde mit unsern Zuständen als von einer gewissen Nationalantipathie zeugt. Daß man aber auch hin und wieder manchem Wahren und Treffenden begegnet, ist eben so wenig zu leugnen. Als Probe des Styles und der Ansichten dieses Daguerrotypisten führen wir hier einiges aus der neuesten Sendung, überschrieben „Pesth und Ofen“, mit.

„Es ist in der That,“ beginnt er, „etwas Unheimliches um eine so gränzenlose Haide, wie sie sich unmittelbar hinter Pesth aufthut u. mit geringen Unterbrechungen eben so weit nach dem Osten als nach dem Süden ausdehnt. Man fühlt sich bei dem Anblicke, welchen diese Stadt, vom Ofner Festungsberge aus gesehen, darbietet, gewisser Massen erdrückt von einer bleiernern Prosa; die Gefühle verblaffen; alle höheren ideellen Gedanken zerrinnen in dieser Atmosphäre. Ich muß offenherzig gestehen, daß mir im gesammten österreichischen Kaiserstaate nicht eine Stadt vorgekommen, wo der Materialismus sich in jeder Hinsicht so breit und mächtig entwickelt hat. Diese Bemerkung gilt nicht minder von den Deutschen, als den Magyaren; jene haben im eigentlichen Sinne des Wortes degenerirt, deutschen Tiefstimm, deutsche Gemüthlichkeit suche Niemand bei ihnen — und diese sind ohnedies ein derbes, warmblütiges Volk. Zur eigenthümlichen Färbung des hiesigen Lebens trägt wohl der Umstand, daß wenigstens in den gebildeteren Ständen sich die Zahl der Juden u. Christen beinahe vollkommen das Gleichgewicht hält (?) und der Handel die ausschließende Beschäftigung beider Theile bildet, am meisten bei. Man vermißt demnach hier jenes wohlthuende Gefühl, womit in anderen großen Städten der Hauch der Civilisation in tausenderlei Formen unsere Seele berührt. Die Kunst, die Wissenschaft, die Grazie der Frauen, die Heiterkeit und der „Esprit“ des geselligen Lebens sind hier durchweg unbekannte Größen (?). Vielleicht nirgends lohnt sich die schöne Kunst weniger als hier. Die Theater beschäftigen sich mit dem Abhub der deutschen und französischen Bühne (?); die Maler finden wenig Gelegenheit, sich geltend zu machen, es sei denn, die Inhaber altbiblischer Gemälde fühlen sich manchmal von dem Gelächte ergriffen, ihre interessanten Züge der Nachwelt aufzubewahren. Doch halt! Eine Kunst blüht hier gleichwohl, wahrscheinlich mehr als anderwärts, nämlich die bürgerliche Baukunst. Neue Häuser, neue Gassen entstehen in sämtlichen Richtungen. Unmöglich läßt sich läugnen, daß Pesth eine gewaltige Zukunft bevorsteht, wenn man bedenkt, mit welcher Raschheit sich diese Bauten über die sandige, unwirthliche Fläche stets weiter verbreiten. Wollte ich eine Hyperbel gebrauchen, würde ich sagen: Pilze schießen nicht viel schneller auf, als Häuser in Pesth. Man muß auch den hiesigen Baumeistern ihr Recht widerfahren lassen u. gestehen, daß sie mit Geschmat arbeiten. Gegenwärtig sind die Pesther hinter dem Plane einer Promenade her, die nächst dem Neugebäude angelegt werden soll. Eine parkähnliche Anlage, mit einem Klost in der Mitte, mit Gasflammen erleuchtet — dies Alles ist ein wahrhaftes

Bedürfniß für die staubige Stadt, in deren Mitte, mit Ausnahme etwelcher bei Kaffeubuden aufgestellten Drangenbäume in Köpfen, das herrliche, belebende Grün eben so selten ist, als eine großmüthige Regung in der Seele jener unbarmherzigen Wucherer, die hier vom Schweiß und Blute ihrer Mitmenschen leben etc. — Das soziale Leben ist hier unbeschreiblich langweilig. Man liest — mittelmäßige Zeitungen, u. raucht — gute Cigaretten; voila tout! Eine Spazirfahrt mit den Dampfboten „Buda“ und „Pannonia“ bildet den comble des Vergnügens. Die Pestherinnen sind weniger schön als üppig (?) etc. — Ich muß gestehen, Ofen, das alte, räucherige Ofen, ist mir bei Weitem lieber geworden, als ich im Beginne meines Aufenthalte für möglich hielt. Hat es doch einige historische Farbe! Hier haufete einst Matthias Corvin. — Was unstreitig hier am wohlthuendsten wirkt, ist der Umstand, daß deutsche Sitte u. deutsche Zucht sich zu Ofen weit ungetrübter erhielt, als zu Pesth. Selbst dem zahmen deutschen Philistertume begegnet man nicht ungern; erweckt es doch Neminiszenzen und manchen gemüthlichen Anklang. Auch hat Ofen frische Luft und schöne, walbgekrönte Berge, in deren melancholischem Schooße sich's behaglich ausruhen läßt. Süßer Friede umgibt hier den Wanderer u. läßt ihn die materialistischen Herrlichkeiten Pesths leicht vergessen. Die Dampfboote huschen still und geisterähnlich auf der Donau hinab und herauf. Man fühlt sich frei und froh, wie ein Bewohner Elysiums, und blickt theilnahmslos nach den Siebeln der großen Stadt, die ein zweites Jerusalem zu werden droht, wo die Leidenschaften wild gähren und der trasse Eigennuz unbeschränkt regiert (?). E. M.

— Frau Professorin Karoline Bernhardt gab vergangene Woche in dem „Tigerzaale“ mehrere Vorstellungen aus der natürlichen Magie, und obwohl dieses Gebiet der „Kunst“ vielleicht mehr als irgend eines schon ausgebeutet und erschöpft ist, so produziert doch Frau Bernhardt manches Neue und Ueberraschende, das wir, wenigstens von keinem „Künstler“ ihres Geschlechtes, noch so gut ausgeführt sahen. Ihr Vortrag ist gefällig u. mit Laune gewürzt, so daß die Eskamotagen bei ihren Vorbereitungen, die übrigens schnell vollbracht werden, durchaus keine Langeweile zulassen. — Das Publikum nahm Alles mit Beifall auf und rief die Professorin, die auch mit ihrer Tochter einen bewundernswürdigen Stelzentanz ausführt, mehrmals hervor. — Morgen, Sonntag, ist die letzte Vorstellung in diesem Lokale — um aber mehr Raum zu gewinnen, wird die „Künstlerin“ ihre Produktionen im Ofner Theater fortsetzen.

— Der Stand der Aktien der Pesther Centralbahn wird auf der Berliner Börse gleich den anderen Papieren regelmäßig notirt. Am 2. Oktober war in Berlin der Kurs der Pesther Aktien 115%, während er an demselben Tage in Wien bis auf 105 herabsank. (Seitdem haben sich diese Papiere auch in Wien wieder etwas gehoben.)

— Aus den Pressen in Ungarn und Siebenbürgen gingen im Jahr 1844 im Ganzen 361 Werke hervor, 184 Werke mehr als im Jahre 1843, also ein höchst bemerkenswerther Aufschwung. Von diesen 361 Werken gehörten 292 der ungarischen, 59 der deutschen, 8 der lateinischen und 2 der slavischen Sprache an. Eine flüchtige Betrachtung dieser Ziffern macht jede Bemerkung darüber über-

flüssig, welche Sprache in dieser Literatur am meisten vertreten sei.

— Mehrere Blätter haben bei Eröffnung eines nächsten Erzeßes in Pesth bemerkt, daß derselbe in dem Kaffehause des K-schen Hauses, auf dem Sebastianiplatz entstanden sei. Wie uns aus guter Quelle gemeldet wird, ist dem nicht so, sondern es wird ein anderes Kaffehaus in der Nachbarschaft als Schauplatz dieses Erzeßes genannt.

— Vor einiger Zeit hielt sich Jemand in Pesth auf, wo er durch seine Kunst allgemeines Aufsehen erregte, und mit Bestellungen überhäuft ward. Plötzlich entfernte er sich heimlich, u. man erfährt nur über die Ursache dieser schnellen Abreise, daß er von seiner Regierung des Verbrechens der Trübnisse wegen verurtheilt werde. Der gute Mann ist also an drei Frauen zugleich verheirathet.

— Das große Banket der Mitglieder des Schutzvereins, welches in Verbindung mit einem Balle in den Räumen des Ofner Sommertheaters projectirt ist, soll erst am 18. November stattfinden. Will man vielleicht durch die Verlegung in die späte Jahreszeit andeuten, das die Fabrikanten des Schutzvereins noch immer warm sitzen.

— Seit einigen Tagen produziert sich auf den Gassen und Plätzen Ofens ein Italiener mit abgerichteten Kanarienvögeln. Die niedlichen Thierchen müssen förmliche Szenen darstellen: Einholung eines Deserteurs, die Exekution mittelst des Erschießens, das Begräbnis, und bei allen diesen Dingen zeigen sie eine außerordentliche Gelehrigkeit. Es ist tragikomisch zu sehen wenn der Delinquent mit geknicktem Haupte dasteht, ein anderer Kanarienvogel eine kleine Flinte auf ihn abschießt und der Verurtheilte wie todt umfällt. Wie viel Mühe mag der Mann bei dem Abrichten dieser Thierchen gehabt haben! Uebrigens scheinen diese lauter ausgediente Opermitglieder zu sein, die sich nun dem Schauspiel zugewendet haben.

— Vielen unsern Lesern glauben wir keinen unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen anzeigen, daß Hr. Waray, der bekannte, talentvolle und beliebte Sänger des deutschen Theaters (ein Schüler des Konservatoriums in Wien), seine freien Stunden benützt und Gesangsunterricht ertheilt. Hr. Waray ist nicht nur im Besitze seltener Stimmmittel, sondern er ist ein kunstgebildeter Sänger und seine Methode beruht auf den Normen der neuesten Kunstschule. Sein Unterricht dürfte daher sich sehr erfolgreich zeigen und wir lenken die Aufmerksamkeit aller Jener, die sich selbst oder ihre Kinder und Zöglinge im Gesange gründlich unterrichten lassen möchten, auf diesen tüchtigen Meister hin.

— Nächstens wird auf das Gerüste des zweiten Gangdammes (Pesther Mittelpfeiler) unserer Kettenbrücke noch ein zweites, 60 Fuß hohes Gerüste gesetzt, indem die bereits so weit vorgerückte Höhe des Pfeilers ein solches erfordert.

— Unter den verschiedenen, hier in neuerer Zeit en vogue gekommenen Cigarrenfabriken nimmt jene des Hrn. M. Gschwind (Niederlage in der Her-

rengasse) einen der ehrenvollsten Plätze ein. Seine Cigarren, aus inländischem Fabrikate, haben in vieler Hinsicht die Vorzüge der ausländischen Cigarren, und vorzüglich was das Aroma betrifft, machen wir auf eine neue Sorte „Nak“ aufmerksam, welche gewiß allen Anforderungen eines selbst raffinirten Rauchers genügen wird.

Im vor. Blatte des „Spiegels“, in den Lokalnotizen heißt es, daß in Ofen ein Mädchen, das angeblich des Nachts zu einem Arzte gesendet wurde, von der Wache aufgegriffen und ein alter Invalide unschuldig ins Arbeitshaus gebracht worden wäre. Wir können aber aus guter Quelle versichern, daß beide Individuen Vagabunden waren und ihr Schicksal verdienten. — Der Einsender dieser Notiz wird also gebeten, in der Folge richtigere Daten zu sammeln.

Kurze Antworten. Von einem uns mit der Post gekommenen Aufsatz, betitelt: „Germaniens und Pannoniens Hermann“, können wir aus vielerlei Ursachen keinen Gebrauch machen, was uns ungemein leid thut, da der Artikel eben so geistreich und witzig, als treffend ist. Wir bitten aber den uns unbekanntem Verfasser oder die Verfasserin uns mit anderen Beiträgen zu beehren und uns zugleich Namen und Charakter anzugeben, wobei auf Diskretion von unserer Seite zu rechnen ist. — P. in Larnom. Mit der Post beantwortet. — Prof. G. in Mailand. Mit der Post beantwortet, nur haben Sie den Namen der Straße, in der Sie wohnen, undeutlich geschrieben, so daß wir nicht dafür stehen können, daß der Brief auch in Ihre Hände komme. — B. in Wien. Der Artikel enthält manche Persönlichkeiten und kann daher nicht aufgenommen werden. — Prof. ** in Prag. Von der eingesandten Novelle: „der ewige Judenknabe“ können wir deshalb keinen Gebrauch machen, weil dieselbe, mit Ausnahme der Einleitung, fast von Wort zu Wort schon vor einigen Jahren im „Spiegel“ unter anderm Titel erschien. Wir bitten, uns in der Folge durch ähnliche Zusendungen nicht in Verlegenheit zu setzen. — W. in Saczfeld. Die fehlenden Nummern werden mit Vergnügen ersetzt.

Modenbild. Nr. 32.

Paris. 25. Sept. Neueste Gesellschafts- und Visitenanzüge für Damen.

Da in Paris im Gebiete der Herbsttoiletten bis jetzt noch nichts erschienen ist, das der Nachahmung werth wäre, so werden wir erst später die für diese Saison passenden Anzüge liefern können. Vorläufig kündigt wir an, daß Hr. Mindszenty, bürg. Damenschneider in Pesth (Ecke der Herren- u. Kronengasse, Nr. 446), bereits nach den allerneuesten Wiener (und bald auch Pariser) Modellen die geschmackvollsten Herbsttoiletten aller Art verfertigt.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 73.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränummeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Häckerbad, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Sapterhandl. (Pervolltenplatz) in Pesth, bei allen P. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.